

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die ununterbrochen eingehenden Manuskripte übermitteln die Redaktion keine Gewährleistung.

Redaktions-Zimmer: 1011 in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Ein konstitutionelles Datum?

Die Natur bildet keine leeren Räume; das konstitutionelle Denken auch nicht. Einrichtungen, deren Aufgabe es ist, das staatliche Leben in geordneten und zweckmäßigen Formen sich entwickeln zu lassen, können unmöglich nach dem Belieben einzeln ein- und ausgeschaltet werden — oder es gibt schwere Eingriffe. Zumal die letzten für die Verfassung sowie die Verwaltung und ihre Kontrolle maßgebenden Prinzipien kann man sich nicht zeitweilig hinwegdenken. Weil die Abgeordneten in abgemessenen Zeiträumen neu zu wählen sind, soll der Reichstag nicht aufhören da zu sein. Deshalb ist für den Fall, daß der Bundesrat bei ihm verfassungsmäßig zugehören den Eingriff in die zeitweilige Zusammenlegung des Reichstages ausübt und die Auflösung beschließt, zugleich der Termin festgelegt, bis zu dem ein neuer Reichstag gewählt und veranlagt werden muß. Den Schöpfern der Verfassung lag offenbar der Gedanke von der Revidierung des Reichstages, als einer konstitutionellen Einrichtung, im Blute.

Wer an dieser Kontinuität festhält, der kann die Bestimmung über die Dauer der Legislaturperiode gar nicht anders verstehen als so, daß unmittelbar nach Ablauf der alten die neue beginnt. Nur so wird die Kontinuität der Einrichtung zweifelsfrei verbürgt, die der Geist der Verfassung fordert. Der Reichstag ist ununterbrochen gerade im Fall einer Auflösung. Da mit dem Tode der Auflösung des alten Reichstages bereits Bestimmungen in Kraft treten, die für den neuen gelten, so muß die Lebensdauer des neuen logischerweise vom Tode der Auflösung des alten an rechnen. Am 13. Dezember 1911 ist das Mandat der Reichstagen erloschen, die es zufolge der Auflösung vom 13. Dezember 1906 erhalten haben. Das ist die konstitutionelle Logik. Die konstitutionelle Zweckmäßigkeit spricht allerdings gegen Neuwahlen, wie sie durch jenen Termin der Auflösung bedingt werden, als einer ständigen Einrichtung. Da das Staatsjahr am 1. April beginnt, alle im Herbst des Vorjahres ein Reichstag zusammenzutreten, der bis in das neue Staatsjahr hinein ununterbrochen arbeiten kann. Ein einfaches Gebot der Zweckmäßigkeit wäre es also, die Unterbrechung vom 13. Dezember 1906 durch eine zweite, rein formale Unterbrechung der Legislaturperiode zu forcieren und den Reichstag spätestens zu einer solchen Zeit aufzulösen, daß er im Herbst in seiner neuen Gestalt zusammenzutreten kann. Man begriff es durchaus, daß der herrschenden Partei bei dem Gedanken an Neuwahlen nicht wohl ist. Man würde auch nicht erkaunt sein, wenn der regierende Bundesrat Behmann, Sollogow das politische Zweckmäßige nicht iede, sondern den Reichstag nach Schema F langam, aber sicher seinen Ende am 12. Dezember entgegenzusehen ließe. Stillsitz muß man aber doch werden wenn jetzt das Mandat lanciert wird, die Lebensdauer dieses Reichstages bis zum 25. Januar künstlich zu verlängern, damit er den neuen Staat noch fertig machen könne. Hier laugt sich ersten Male noch ein anderer Beweggrund für die Finanzsregierung der Neuwahlen auf, als die hiesige Partei vor ihrem Ausfall. Denn das schlaue Mandat wird angegriffen mit der Begründung: Wenn die Regierung den Staat für 1912 erst in der Letzte habe, könnte sie die Neuwahlen ebenso gut bis in den Herbst dieses — des Jahres 1912 verschieben. Man möchte

an gewissen Stellen offenbar gar zu gern einmal versuchen, wie ein konstitutionelles Datum zu schaffen. Man möchte einmal probieren, wie sich dreiviertel Jahr lang ohne Reichstag regiert. Der offene Staatsstreich zu empfinden, kann man sich nicht mehr recht. So möchte man in aller Unschuld einen heimlichen Staatsstreich, sozuzagen an Probe, in Szene setzen. Die Väter des schlanen Gedanken, deren Wiege irgendwo im dunkelsten Ostelbien gefunden haben wird, rechnen offenbar damit, daß das Zentrum, aus blühend das gegen ein Liberalismus, bereit sein würde, jeden Versuch am Buchstaben und Geist der Reichsverfassung zu begeben. Das Zentrum würde hinterher zwar als der betrogene Betrüger dastehen, aber das ist natürlich noch kein Grund anzunehmen, es würde einen Verfassungsbruch an Probe nicht mitmachen.

Den staatsmännlichen Seite des Herrn v. Behmann Sollogow glaubt man auch diese Sünde wider konstitutionelle Logik und politische Zweckmäßigkeit ruhig zutreiben zu dürfen, sonst hätte der tolle Plan gar nicht aufstehen können. Zeit möchte man es bebauen, wenn die Väter des Gedanken sich in ihren Hoffnungen getäuscht sähen. Denn der Versuch, von einer verfassungsmäßig nicht mehr legitimierten Mehrheit dieses Reichstages den letzten Staat durchzuweihen zu lassen, würde den Liberalismus vor eine einfache Alternative stellen, die nur hätte der Wahl gar nicht aufstehen können. Zeit möchte man es bebauen, wenn die Väter des Gedanken sich in ihren Hoffnungen getäuscht sähen. Denn der Versuch, von einer verfassungsmäßig nicht mehr legitimierten Mehrheit dieses Reichstages den letzten Staat durchzuweihen zu lassen, würde den Liberalismus vor eine einfache Alternative stellen, die nur hätte der Wahl gar nicht aufstehen können. Zeit möchte man es bebauen, wenn die Väter des Gedanken sich in ihren Hoffnungen getäuscht sähen. Denn der Versuch, von einer verfassungsmäßig nicht mehr legitimierten Mehrheit dieses Reichstages den letzten Staat durchzuweihen zu lassen, würde den Liberalismus vor eine einfache Alternative stellen, die nur hätte der Wahl gar nicht aufstehen können.

Witte gegen Stolypin.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

St. Petersburg, 20. April.

Der Petersburger „Groß“ behauptet in einem offenkundig vom Grafen Witte inspirierten Artikel, daß Stolypin die Grundgesetze verleihe. Graf Witte, der im Verein mit dem Grafen Sollogow und dem Baron Westfall die Grundgesetze ausgearbeitet hat, erklärte dem Verfasser des Artikels innummern, daß die Proklamierung der „Selbstherrlichkeit“ des Reiches, weil dadurch auch das Wahlsystem für den Reichsrat in sechs Westgouvernements umgeändert werde. Folglich könne der Artikel 87 in diesem Falle gar nicht angewandt werden. Graf Witte verachtet ironisch, daß die leitenden Staatsmänner nicht nur den Buchstaben des Gesetzes kennen, sondern auch den Sinn des Gesetzes verstehen müßten, um sich vor einer Verletzung zu hüten, die in diesem Falle zweifellos vorliege. Gegen Stolypin müsse der schwere Vorwurf erhoben werden, daß er den Monarchen falsch informiert und ihn zum Träger seiner eigenen Fehler gemacht habe. Das Vorgehen Stolypins bedeute eine direkte Schmälerung der kaiserlichen Prerogative. Ein solches von Stolypin gehandhabtes Prinzip bedeute in Wahrheit nichts anderes als die Proklamierung der „Selbstherrlichkeit“ des jenseitigen Ministerpräsidenten. Die richtige Information des Monarchen könne nur von der Volkvertretung kommen, die durch ihre Interpellation sich ausgedeutet habe, daß hier ein Fehler vorliege. Die Stolypin auf die Idee kommen könne, in der

Interpellation eine Antastung der Prerogative des Monarchen zu erblicken, sei ganz unbegründet. Der Kampf Stolypins gegen die Interpellation des Reichsrats sei kein Eintraten für die fallenden Prerogative, sondern weit eher das Gegenteil: das Befreien, dem Monarchen die von ihm selbst gestellten Quellen der Information zu unterbinden.

Die neue Aera des britischen Imperialismus.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 20. April.

Von unionistischer Seite wurde in der gestrigen Sitzung des Unterhauses der Antrag gestellt, die bevorstehende Reichskonferenz solle die Stellung der Dominien (früher nannte man sie die Kolonien mit Selbstverwaltung) zu den Fragen der auswärtigen Politik des Reiches genauer festlegen. Die Reichsregierung solle die Dominien über die auswärtige Politik nicht nur auf dem Lande, sondern in der Person der auswärtigen Minister lassen. Die Diskussion erregte gemischte Einnahme darüber, daß unter dem neuen Verhältnis der zu größerer nationaler Selbstständigkeit und nationalem Selbstbewußtsein herangereiften Dominien eine Reorganisation des Kolonialamtes nötig ist und direkte Beziehungen zwischen den Premiers der Dominien und dem Premierminister des Reiches auf der Grundlage zu schaffen seien, daß dieser als primus inter pares gilt. Von der Regierungseite gab sich zugleich aber auch der ausgesprochene feste Entschluß kund, nicht wie der konservative Antrag verlangt, von Reichs wegen die Frage auf den offenen Markt der Konferenz bringen zu lassen, sondern sie der Initiative der Vertreter der Dominien und den geheimen Konferenzen zu überlassen, die sich mit der Frage der Reichsvereinfügung zu befassen haben werden. Der Kolonialminister Hancock erklärte, seine Information, die die Dominien auf dem Gebiet der auswärtigen Politik verlangen, sei ihnen bisher vorenthalten worden; man habe ihnen jede für ihre nationalen Zwecke nützliche Information gegeben, und so solle es auch weiter geschehen, aber freilich im tiefsten Geheimnis. Das Mandat, das man der Konferenz geben wollte, die Konzession der auswärtigen Politik durch die Dominien öffentlich zu erörtern, habe daher eigentlich offene Türen ein; die Dominien seien immer an dem Lande der auswärtigen Politik gehalten worden. Der Antrag wurde darauf zurückgezogen. Sehr treffend definiert heute die „Daily Chronicle“ die Stellung der Kolonien zum Reich: „Der nationale Sinn in den Dominien ist ebenso hart wie ihre Treue. Die Treue ist aber nicht so hart dem „Reich“ gegenüber, als dem gemeinsamen Reich gegenüber, das sein verbindendes Glied in der Krone hat. Dieses Gefühl des kolonialen Nationalismus hat ja bereits seinen Ausdruck in politischen Forderungen gefunden; Kanada macht seine eigenen Verträge, es hat seine eigene Flotte und Australiens die seine. Die liberale Presse trägt diesen Umständen Rechnung, wenn sie schon nicht mehr den fünf Dominien, sondern von den „fünf Nationen“ spricht.“

Hamon und seine Opfer.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 20. April.

Die Beschuldigungen gegen den Architekten Chédanne sind bis her noch nicht so heftig begründet, wie die ersten Nachrichten vermuten ließen. Der Baumeister findet zahlreiche Beschädigungen, die die Stöße gegen ihn auf Grundhaft zurückzuführen und als einzigen Fehler angeben, daß er Herrn Hamon zuviel vertraut habe. Chédanne wird im wesentlichen vorgeworfen, daß er die Arbeiten, die er beaufsichtigen sollte, zum großen Teil von Werkstätten ausführen ließ, an denen er selbst beteiligt war, daß er große Prozente von

Das neue Schuljahr.

Marcel Prévost. (Nachdruck verboten.)

Wenn jungen Jungen Geschäften, Mädchen oder Knaben, für die das neue Schuljahr wieder begonnen hat, sei meine heutige Caserie gewidmet.

Wohl beugen sich die meisten jedoch unter ein Joch, das sie für lange Monate von ihrer Familie trennt — wenn sie ins Internat zurückkehren, und das für sie zum mindesten strenge Disziplin, ein mehr oder minder angelegentliches Arbeiten bedeutet, wenn sie so glücklich sind, im Elternhause bleiben zu dürfen. So muß sich das neue Schuljahr in weitaus den meisten der fünfjährigen oder langbezüglichen Kinder spielen.

Es ist eine Art Strafe, welche die Eltern ohne ersichtlichen Grund über ihre Sprößlinge verhängen; denn die Kinder bemerken gar bald, wie wenig sich die meisten „Großen“ im Jahreszahlen, im lateinischen Plamenamen kümmern und können nicht begreifen, weshalb man gerade sie mit diesen dem Disziplin quillt. Sie alle nehmen die Schule nur hin, wie der Bauerndurch die Einberufung zum Militär; als eine unnütze Schinderei, die man aber mitmachen muß, weil er, der sie befehlt, Mittel hat, den Gehorfan zu erzwingen.

Auf die Gefahr hin, den „Großen“ gestimmt zu werden, muß ich angeben, daß diese kindlichen Folgerungen der Logik nicht ganz entsprechen. Ich für mein beidesen Zeit halte dafür, daß vieles, sehr vieles nicht nur, das den Kindern nicht wert ist. Das Internat vor allem ist der große Arbeitsboden Frankreichs; und sehr sehr häufig finden die Eltern ihre Sprößlinge nur deshalb in ein Pensionat, weil sie zu bequem, weil sie so faul sind, die Erziehung zu lassen, und die große Verantwortung auf einen anderen abwälzen wollen. Manche Eltern aber können wohl nicht anders; ich erinnere nur an alle jene, die auf dem Lande wohnen, die ihr Wesen den ganzen Tag vom Hause fernhalten.

Rechnen wir also zu Ruh und Frommen des kindlichen Respektes an, daß dies bei allen meinst Leben der Fall ist, und daß sie nur das kleinere Übel wählen, wollen sie ihre Kinder nicht wild aufwachsen lassen.

Und tröstet euch vor allem damit, daß eure Schulzeit viel weniger anstrengend, euer Joch viel leichter ist, als es das unsere war. Die heutige Schule ist ein Paradies im Vergleich zu der Stelle, die wir zu überleben hatten. Mit freiem Auge war der Unterschied zwischen dem Buchstaben und dem damaligen Internat kaum zu erkennen. Die Mädchen hatten es besser; sie lernten weniger, die Aufsicht war milder streng.

Wir hingegen, gegen welche Kleinigkeit der Erziehung, welche finanzielle Beschränktheit im Internat, gegen viele enge pädagogische Maximen haben wir nicht anstempeln müssen!

Die Evolution aller Ideen hat auch vor dem Erziehungsweisen nicht Halt gemacht, bei dem Internat für Knaben sowohl als auch bei dem der Mädchen. Sentimente wird beim Knaben mehr Gewicht auf die körperliche Ausbildung gelegt, beim Mädchen auf die geistige. Das ist kein Widerspruch, so sehr es auch den Anschein haben möchte; es ist nur der ungemein lobliche Wunsch, die Erziehung beider Geschlechter möglichst gleichartig zu gestalten.

Vor zwanzig Jahren noch wurde die körperliche Ausbildung der Kinder als quantitate negligeable betrachtet; beim Knaben aus gedanklicher Hinsichtigkeit, beim Mädchen aus über angeborender Feinheit. Beide sind Knaben und Mädchen auch heute noch nicht, sie sind noch immer nicht ganz rational. Aber um wie vieles haben es doch die Kinder besser als ihre Väter, ihre Mütter! Nennet diesen Vorteil, Kinder von 1911, benutzt ihn benutzt und gebietet bei jeder Unvollkommenheit, unter der ihr eventuell noch zu leiden habt, der Krienschrift, mit denen die Pädagogik der letzten zwanzig Jahre der Vollkommenheit doch näher gekommen ist!

Die Schulzeit ist heute — selbst in den Internaten — nach jeder Seite immerhin erträglich. Es bleiben wohl noch Reste einer mittelalterlichen Disziplin, die schwer genug auf den jungen Schultern der zwölf-, fünfzehn- und sechszehnjährigen lasten. Auch die monotone Art des Arbeitens und seine zu lange Dauer sind Qualen, die, wie einer unserer geistreichen Räder behauptet, die Männer ihren Knaben aufzulegen, weil sie selbst nicht imlande wären, es auszuhalten.“ Eine schwere Last, die unsere Sprößlinge als Eintrittsgeld in die zivilisierte Gesellschaft zahlen müssen! Kein Kind, ja selbst kein

lassen. Auch würde euch ein Protest wenig nützen, liebe Kinder, ihr sollt und müßt noch gehorchen; verjudet also, to make your best aus der Schulzeit; lernet, bildet euch, so lange euch die Gelegenheit dazu geboten wird.

Und tröstet euch vor allem damit, daß eure Schulzeit viel weniger anstrengend, euer Joch viel leichter ist, als es das unsere war. Die heutige Schule ist ein Paradies im Vergleich zu der Stelle, die wir zu überleben hatten. Mit freiem Auge war der Unterschied zwischen dem Buchstaben und dem damaligen Internat kaum zu erkennen. Die Mädchen hatten es besser; sie lernten weniger, die Aufsicht war milder streng.

Wir hingegen, gegen welche Kleinigkeit der Erziehung, welche finanzielle Beschränktheit im Internat, gegen viele enge pädagogische Maximen haben wir nicht anstempeln müssen!

Die Evolution aller Ideen hat auch vor dem Erziehungsweisen nicht Halt gemacht, bei dem Internat für Knaben sowohl als auch bei dem der Mädchen. Sentimente wird beim Knaben mehr Gewicht auf die körperliche Ausbildung gelegt, beim Mädchen auf die geistige. Das ist kein Widerspruch, so sehr es auch den Anschein haben möchte; es ist nur der ungemein lobliche Wunsch, die Erziehung beider Geschlechter möglichst gleichartig zu gestalten.

Vor zwanzig Jahren noch wurde die körperliche Ausbildung der Kinder als quantitate negligeable betrachtet; beim Knaben aus gedanklicher Hinsichtigkeit, beim Mädchen aus über angeborender Feinheit. Beide sind Knaben und Mädchen auch heute noch nicht, sie sind noch immer nicht ganz rational. Aber um wie vieles haben es doch die Kinder besser als ihre Väter, ihre Mütter! Nennet diesen Vorteil, Kinder von 1911, benutzt ihn benutzt und gebietet bei jeder Unvollkommenheit, unter der ihr eventuell noch zu leiden habt, der Krienschrift, mit denen die Pädagogik der letzten zwanzig Jahre der Vollkommenheit doch näher gekommen ist!

Die Schulzeit ist heute — selbst in den Internaten — nach jeder Seite immerhin erträglich. Es bleiben wohl noch Reste einer mittelalterlichen Disziplin, die schwer genug auf den jungen Schultern der zwölf-, fünfzehn- und sechszehnjährigen lasten. Auch die monotone Art des Arbeitens und seine zu lange Dauer sind Qualen, die, wie einer unserer geistreichen Räder behauptet, die Männer ihren Knaben aufzulegen, weil sie selbst nicht imlande wären, es auszuhalten.“ Eine schwere Last, die unsere Sprößlinge als Eintrittsgeld in die zivilisierte Gesellschaft zahlen müssen! Kein Kind, ja selbst kein

„Großer“, darf ungefrakt acht bis zehn Stunden täglich geistig arbeiten.

Die meisten Schüler helfen sich freilich mit der Faulheit; alle jene aber, die gewissenhaft ihr ganzes Besten erbringen, werden anständig, oder leiden sonst schweren Schaden an ihrer Gesundheit.

Was ist also zu tun?

Wie soll das kind die goldene Mittelstraße, zwischen dem Intimus und dem Borgusschüler, finden?

Mein Rat an die Kinder geht dahin:

Sie mögen sich die Arbeit, im Hinblick auf ihre persönliche Weg, einteilen. Vielleicht kann man so viel Initiative von dem zwölfjährigen kann verlangen. Aber von dem vierzehnjährigen Mädchen, dem sechzehnjährigen Gymnasialisten? Auch ist es an dem Erzieher, dem Lehrer, den Eltern — wenn sie geistig hoch genug stehen eine solche Initiative zu erregen, zu wecken, wenn sie sich noch nicht dokumentiert haben sollte.

Liebe Kinder! Mutet doch euerem Gedächtnis diese Parforce-touren zu, um irgendein Examen „glänzend“ zu bestehen, um der Erste, der Zweite eurer Klasse zu werden! Und wenn ihr auch ein Jahr später Bekker oder Angenture heißt — das ist ja so ganz gleichgültig für euer späteres Leben! Die wenigsten von euch sind dumm genug, um ewig durchs Examen zu fallen. Abzu also die fürderliche Angst vor jeder Prüfung!

Ein feilher bedürftig gewordener Professor der Geometrie pflegte seinen Schülern zu sagen:

„Kinder, jetzt wollen wir uns an die darstellende Geometrie machen! Wenn ihr fleißig seid, kommt ihr die letzte Hälfte des Jahr auf die technische Hochschule!“

Das meine ich mir einen Pädagogen! Es ist schon traurig genug, daß die Sorge um Abitur und Abgangszeugnis das letzte Gymnasialjahr vergiftet. Den Lehrer aber, der seinen Schülern schon in den Unterlassen dies Schredgespenst vorhält, würde ich furcherhand vom Amte abruhen.

Und allen Schülern und Schülerinnen möchte ich zurufen: „Vernet, wagt ihre am meisten Lust hat!“

Freilich gibt es auch unglücklich vielgestrige Kinder, die sich einfach für alles interessieren. Das sind in der Regel die oberflächlichen Räder. Als die Prämierten und Brimasse der Gymnasien, werden sie während der Schulzeit als Genies angesehen und endlich gewöhnlich als Subalternbeamte.

Ich für mein beidesen Teil, ziehe den Schüler vor, der sich schon in den Unterlassen einem einzigen Lieblingsgegenstande zu